Fanny Rostek-Lühmann

Der Rattenfänger von Hameln

Aus:
Brief der Psychoanalytischen Assoziation
Die Zeit zum Begreifen
Sonderheft 3
Reader zur Tagung »Geld«
Berlin, 11 - 13 Dezember 1992

Die Geschichte vom Rattenfänger von Hameln ist die wohl populärste deutsche Sage in der ganzen Welt.

Noch heute werden während der Sommermonate jeden Sonntag um 12 Uhr in Hameln Rattenfängerspiele aufgeführt, bei denen der Rattenfänger mit seiner Kinderschar aufzieht.

Die Stadt Hameln betreibt mit dem Herrn, dem sie der Sage nach die schlimmsten Flüche nachgeschickt hat, im 20. Jh. einen äußerst einträglichen Kult. »So dreht sich am alten Giebel dreimal täglich das Rattenfängerfigurenspiel, Bilder vom Rattenfänger überziehen selbst Gebrauchsgegenstände wie Schirme, Teller und Gläser. Die Bäcker legen knusprige Brotratten ins Fenster, feinstes Filet wird als Rattenschwanz serviert, Kräuterlikör ist als Rattengold im Handel.«[1]

So hat sich der Fremde, der der Stadt einst unermeßlichen Schaden zugefügt haben soll, in hohem Maße um Hameln verdient gemacht.

Und dennoch: man kann wohl annehmen, daß angesichts der langschwänzigen Nagetiere im Schaufenster der Bäckerei, angesichts der als Ratten verkleideten eigenen Kinder, die Faszination der Hamelner Bürger und der zahlreichen Touristen auch mit Grauen vermischt sein muß.

Was ist an diesem Stoff, was zu Präsentationen zwingt, die andernorts eher »Brechreiz als Appetit«[2], eher Trauer und Schmerz als Interesse und Belustigung erregen würden?

Hören wir die Geschichte in der Grimmschen Fassung von 1812:

»Im Jahr 1284 ließ sich zu Hameln ein wunderlicher Mann sehen. Er hatte einen Rock von vielfarbigem, bunten Tuch an, weshalben er Bundting soll geheißen haben, und gab sich für einen Rattenfänger aus, indem er versprach, gegen ein gewisses Geld die Stadt von allen Mäusen und Ratten zu befreien. Die Bürger wurden mit ihm einig und versicherten ihm einen bestimmten Lohn. Der Rattenfänger zog demnach ein Pfeifchen heraus und pfiff, da kamen alsobald die Ratten und Mäuse aus allen Häusern hervorgekrochen und sammelten sich um ihn herum. Als er nun meinte, es wäre keine zurück, ging er hinaus, und der ganze Haufen folgte ihm, und so führte er sie an die Weser; dort schürzte er seine Kleider und trat in das Wasser, worauf ihm alle die Tiere folgten und hineinstürzend ertranken.

Nachdem die Bürger aber von ihrer Plage befreit waren, reute sie der versprochene Lohn, und sie verweigerten ihn dem Manne unter allerlei Ausflüchten, so daß er zornig und erbittert wegging. Am 26. Juni auf Johannis- und Paulitag erschien er wieder, jetzt in Gestalt eines Jägers, erschrecklichen Angesichts, mit einem roten, wunderlichen Hut, und ließ seine Pfeife in den Gassen hören. Alsbald kamen diesmal nicht Ratten und Mäuse, sondern Kinder, Knaben und Mägdlein vom vierten Jahr an, in großer Anzahl gelaufen [...]. Der ganze Schwarm folgte ihm nach, und er führte sie hinaus in einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. [...] Die Eltern liefen haufenweis vor alle Tore und suchten mit betrübtem Herzen ihre Kinder; die Mütter erhoben ein jämmerliches Schreien und Weinen. Von Stund an wurden Boten zu Wasser und Land an alle Orte herumgeschickt, zu erkundigen, ob man die Kinder oder auch nur etliche gesehen, aber alles vergeblich. Es waren im ganzen hundertunddreißig verloren.«

Merkwürdig genug, daß eine solche Unglückssage, in der es um Ungeziefervernichtung, behördliche Honorarverweigerung und um 130-fache Kindesentführung geht, in der Forschung als »ansprechende kleine Sage« bezeichnet wird.[3] Auf jeden Fall hat sie in ihrer seltsam anmutenden Duplizität von Rattenfang und Kindesfang vieles und viele angesprochen; denn sie weist eine auffallend große Produktivität auf. Sie produziert und provoziert einerseits Wissenschaft und andererseits Weiterdichtungen en masse bis auf den heutigen Tag.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit ihr hat vor allem ein Ziel: zu beweisen, daß die Sage mehr ist als eine Sage. Ihre historische Faktizität, ihr tatsächliches Sich-ereignet-Haben, soll nachgewiesen werden.

Die dichterischen Bearbeitungen heben dagegen besonders das Thema der Verlockung und Verführung hervor. Und dieser Aspekt ist es, der spätestens seit Webers bekannter Karikatur die politische Aktualität ausmacht.

Die Rattenfängersage in der durch Grimm populär gewordenen Form, die ich Ihnen vorgetragen habe, ist erst ab 1565 überliefert.[4] Ihre beiden parallelen Teile sind verbunden und verankert durch das Motiv des Geldes, und im Kommerziellen lebt die Story ja auch bis heute weiter: in den sonntäglichen Aufführungen für den Fremdenverkehr und in den florierenden Geschäften, von denen ich eingangs sprach. Der Signifikant »Ratten« erwies sich für die Vermarktung als besonders geeignet. Ohne den geprellten Rattenfänger, der Rache nimmt, fehlte der Geschichte ein entscheidendes Moment der Dramatisierung. Doch eben diese für den heutigen Leser so wesentlichen Elemente fehlen in der älteren Version der Sage, die ca 130 Jahre vorher, um 1430 in der sogenannten »Lüneburger Handschrift« aufgeschrieben ist. Da kommen keine Ratten vor, kein Vertragsbruch, keine Strafe. Genau um die erste Hälfte kürzer, handelt die Geschichte nur von einem »Spielmann«, auch »Teufel« oder »Zauberer«, der 130 Kinder durch das Osttor der Stadt entführt und mit ihnen im Berg Koppen verschwindet. Der Entführer wird als

schöner und durchaus wohl gekleideter, etwa 30-jähriger Mann beschrieben, sein Instrument ist eine Silberpfeife. Diese Geschichte vom Kinderfänger ist eine fertige und abgeschlossene Sage, als Textüberlieferung sicher bezeugt.[5]

Doch das Ereignis, von dem sie erzählt, ist in keiner Originalquelle vor 1430 erwähnt. Nirgends ist gesichert, ob tatsächlich 130 Kinder die Stadt Hameln verlassen haben und dann vielleicht umgekommen sind.

Jeder, der sich von der Echtheit der auf ein tatsächliches Geschehen verweisenden Quellen überzeugen möchte, erlebt eine herbe Enttäuschung. Die Kronzeugin für das Geschehen, eine Inschrift auf einem Glasbildfenster der Hamelner Marktkirche, liegt längst in Scherben, Aufschriften auf Torsteinen und Häusern stammen nachgewiesen erst aus dem 16. Jahrhundert, zwei »alte« Eintragungen ins Hamelner Stadtbuch Donat sind nach Aussage einiger Forscher Fälschungen, und auch das Meßbuch »Passionale«, das im 14. Jahrhundert einen Reimvers über das Hamelner Geschehen aufgezeichnet haben soll, existiert nicht mehr.

So ist es keinem Forscher bisher gelungen, wissenschaftlich die Existenz einer solchen Spur zu belegen. In jedem einzelnen Fall wird auf ein fehlendes Original rückgeschlossen und mit diesem versucht, die Sagen- und Mythenbildung in den realen Bereich der Stadtgeschichte zu verlegen, Geschichte nachträglich zu schreiben, wo anscheinend keine geschrieben worden ist.

Vor allem Forscher der historischen Methode bemühten sich nun im 20. Jahrhundert, das Loch zu füllen. Das Nichts soll damit umstrickt, gefüllt, überdeckt werden, indem sie Wege aufzeigen, die die Hamelner Kinder gegangen, Orte suchen, wo sie wieder aufgetaucht sein könnten oder wenigstens ihr Grab lokalisieren wollen. Es gibt insgesamt fünfundzwanzig verschiedene Theorien, wohin die Hamelner Kinder gezogen sein könnten. Gerne sieht man sie als Vertreter der Ostkolonisation, die in Böhmen wieder aufgetaucht seien, oder man versteht sie als die Opfer einer Schlacht bei Sede-

münde, der Pest, eines Kinderkreuzzuges oder gar des Veitstanzes, Opfer also, die man als wirklich tot betrauern kann.

So ist die Forschung durch ein beschwörendes »Es war doch so!« gekennzeichnet. Wie wenig »haltbar« auch die Quellen sein mögen: jeden, der sich dieser Geschichte nähert, scheint ein Gewißheitsgefühl zu begleiten. Und vielleicht beging auch die Stadt Hameln in solcher Gewißheit die Siebenhundertjahrfeier des Verschwindens ihrer Kinder.

Dieses »So war es doch!« erinnert an jene Gewißheitsempfindung, die manche Träume begleitet und uns auf eine Wahrheit verweist. Wie wäre es, wenn das Bemühen um den Nachweis einer historischen Referenz nichts anderes ausdrückt, als den Eindruck, daß der Rattenfängermythos eine Wahrheit verbirgt, die dann freilich ganz etwas anderes wäre, als ein tatsächliches historisches Geschehen?

Welches sind nun die ältesten Zeugnisse, von denen ein Realitätsnachweis des eigentlichen Ereignisses erhofft wird?

Einige epigraphischen Quellen aus dem sechzehnten Jahrhundert liefern lediglich ein Substrat der Kinderfängersage in gebundener Sprache. Zum Beispiel die Inschrift am Hamelner Hochzeitshaus:

»Im Jahre 1284 nach Christi Geboth
Tho Hameln worden uthgeforth
130 Kinder dasülvest gebohren
Dorch einen Piper, under den Koppen verlohren.«[6]

Ein lateinischer Reimvers aus dem Meßbuch »Passionale«, auf den ich später eingehen werde, bleibt in seiner Aussage dunkel, er erwähnt keinen Pfeifer, sondern nicht näher spezifizierte »rei«, an dem Unglück schuldhaft Beteiligte. Er schließt mit der Bitte, daß den Schuldigen diese schlimme Sache nicht schaden möge.[7]

Wir werden uns zu fragen haben, wer diese »rei«, sind. Dann gibt es noch Eintragungen im Stadtbuch »Donat«. Sie nennen unter drei Urkunden aus dem 14. Jahrhundert als Datumsangabe den Zeitpunkt nach dem »exitus puerorum« bzw. dem »uthgang der

kinder« von 1284[8]. Diese Datumsangaben verkörpern die reduzierteste und rudimentärste Form der Aussage über »das Geschehen«. Hier steht am Anfang mit den vielfach deutbaren Signifikanten »uthgang« und »exitus puerorum« nur ein Verlust.

Ob diese Signifikanten sich nun auf ein reales Ereignis beziehen oder nicht, ob sie hinzugefügt wurden oder »echt« sind, sie waren virulent. Ich behaupte, sie haben einen Komplex aller Menschen berührt. Dadurch ist es denkbar, daß aus Unscheinbarem nachträglich ein vielleicht kollektives Trauma geweckt und in die Realität einer wissenschaftlichen und künstlerischen Fiktion projiziert worden ist. Dies Trauma aber ist in uns, sofern wir Eltern sind. Die vielleicht in der Realität ganz harmlosen Signifikanten haben es geweckt. Und dann wurde es in die Zeit versetzt, indem es als »vorher« wahrgenommen und historisiert worden ist. Die Psychoanalyse erlaubt uns, »uthgang« und »exitus puerorum« als Markierungen eines Verlustes zu lesen, der eine Geschichte ins Werk setzt; denn alles, was sich darum spinnt, ist Fiktion: die Legenden wie auch die bibliothekenfüllende Forschung.Im folgenden nun möchte ich das Werden des Mythos untersuchen, der sich um die Signifikanten vom Verschwinden der Hamelner Kinder gebildet hat, welche Form er genommen und was sich im Bereich der psychischen Realität abgespielt hat: die Ausgestaltung des Mythos in der Überlieferungsgeschichte ergab folgende Stufen:

beginnen wir mit dem Text aus dem schon erwähnten Hamelner Meßbuch »Passionale« angeblich aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert:

ich übersetze den lateinischen Text:

»...das ist jenes Jahr des Tages, an dem jedermann leidet, der die lieben Hamelner Kinder nicht ohne Verhängnis hinwegraffte. Man sagt, Calvaria habe sie alle lebendig verschlungen. Christus, beschütze die Schuldigen, damit ihnen diese schlimme Sache nicht schade.«

Der Reimvers berichtet also von einem verhängnisvollen Unglückstag, an dem 130 Kinder zu Tode kamen, der als Leidschaf-

fendes weiter wirkt. Doch fehlt die sonst so auffällige Gestalt des Pfeifers, an dessen Stelle als eigentliche Akteure die »rei« treten, die Schuldigen, die eine nicht näher explizierte schlimme Sache getan haben. Er schließt mit einer Bitte an Christus, die Schuldigen vor der göttlichen Strafe, etwa beim jüngsten Gericht, zu schützen. So kann man zu dem Schluß kommen, »die Sage sei aus einem Frevel entstanden, der im Kern des Vorgangs stecke«.[9]

In meiner Sicht der Dinge handelt es sich bei einem solchen Frevel nicht um ein real geschehenes Verbrechen, sondern um ein bloß phantasiertes, bloß gedachtes.

In der Formulierung der Prosaerläuterung, die dem Reimvers folgt, »Hamelenses perdiderunt pueros«[10], schwingt Schuld mit, da »perdere« zwar »verlieren« jedoch vorrangig »zugrunde richten, verderben« bedeutet. Gleichgültig nun, ob es sich bei dem Passionale um eine »echte« alte Quelle aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts oder um eine nachträgliche Überlieferung von 1761 handelt, festzuhalten bleibt, daß eine Quelle, für die der Anspruch geltend gemacht wird, die Version I der Hamelner Sage zu belegen, nicht von einem Entführer, sondern von Schuldigen spricht.

In der Geschichte des Mythos findet sich dann später statt der anonym gehaltenen »rei«, der »Schuldigen«, bald die Person, die »es« getan haben soll, ein Kinderfänger nämlich, diese Fassung der Kinderfängersage wird bis 1565 acht Mal überliefert, bis sie dann mit der Rattenfängersage verschmilzt.

Offen bleibt in all diesen Texten, warum der Entführer die Kinder aus der Stadt gelockt hat, es fehlt also in den ersten 130 Jahren der Sagenentwicklung das Tatmotiv.

Diese Erklärung liefert, vordergründig betrachtet, der Rattenbannerstoff. Der älteren Sage vom Kinderfänger wird nun die Sage vom Rattenbanner vorangestellt.

Bevor ich die zentrale Leitfrage untersuche, wieso die alte Kinderfängersage überhaupt einer Verknüpfung bedurfte, die ein Tatmotiv lieferte, und besonders, warum die Verknüpfung mit dem

Rattenbannerstoff gewählt wurde, möchte ich einige Anmerkungen zum Rattenbannerstoff machen.

Die Sage vom Rattenbanner existierte als ein gesamteuropäisches Gemeingut und wurde keineswegs in Hameln »erfunden«. Sie spielt z.B: in Eberswalde-Finow, auf Rügen, in Korneuburg oder Lorsch, auch eine französiche Version ist bezeugt. Es gehört zur Struktur der Sage, daß der Fremde, der die Stadt von Ratten befreite, um den Lohn betrogen wird und sich rächt, durch Wiederbringen des Ungeziefers oder durch Wegführen vom Nutzvieh. Das sind mäßig bekannte lokale Sagen.

Erst in Hameln hat die Rattenfängersage durch die Verknüpfung mit der Kinderfängersage Weltruhm erworben. Und mit der Verknüpfung von Rattenbanner- und Kinderfängerstoff setzt eine unvergleichlich größere Produktivität ein. Diese Verknüpfung ist aber nicht in Hameln, sondern in Süddeutschland geschehen, wird 1538 in Meßkirch aufgeschrieben und dann nach Hameln gebracht.

Jetzt hat die Kinderfängersage ihre Vorgeschichte und ihr Motiv: Weil ihn der Rat der Stadt um den verdienten Lohn geprellt hat, entführt der Fremde die 130 Kinder der Bürger. Mit dem Rattenmotiv eng verbunden ist also das Geldmotiv.

Aber auch die Einstellung der Hamelner Bürger zu dieser ihrer Geschichte ändert sich, als die Kinderfängersage die Rattenfängervorgeschichte erhält. Während sie bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts alles getan hatten, um den Wahrheitsgehalt und den Wirklichkeitsanspruch der Kinderfängersage zu beweisen (vielleicht auch durch nachträgliche Eintragungen in Stadtbücher), sie als städtisches Wahrzeichen gepflegt hatten, so verhält sich die Obrigkeit nach diesem Zeitpunkt der Rattenfängersage gegenüber ablehnend. In der Folge dieses Umschwungs wurde das Bildfenster in der Marktkirche entfernt.[11]

Die Geschichte vom Rattenfänger zeigt hier ihre ambivalente und doch einheitliche Wirkung, Faszination und Grauen, dem man mit Abwehr begegnete.

Sicherlich ist die veränderte Haltung der Hamelner Bürger zu ihrer veränderten Sage auch entstanden, »weil«, wie eine Forscherin schreibt, »sie fürchteten, durch diese neue Form in Mißkredit zu geraten, und verärgert waren über den Vorwurf des Geizes und des Wortbruches«[12]. Doch sind Ratten und Geld noch weit anstößigere Motive, als daß diese Erklärung befriedigen könnte. Wie also kam es zu dieser Verbindung der beiden Sagenhälften, und weshalb schämten sich die Hamelner ihrer im 17. Jahrhundert?

Die beiden Sagen weisen in ihrer Erzählweise die gleiche Struktur auf, aus der sich die Erlaubnis zur Substitution der einzelnen Elemente ableiten läßt. Diese Parallelität oder Gleichheit der beiden Sagenhälften besteht in folgendem: Ein Fremder, schön, jung und wohlgekleidet im ersten Fall, ein Landfahrer in bunter Kleidung im zweiten Fall, führt mit einer Pfeife die Kinder bzw. Ratten aus der Stadt und verschwindet auf Nimmerwiedersehen in einem Berg. In der Kinderfängersage wird das bekannte große Unglück erzählt, während in der Rattenbannersage das geschieht, was die Bürger gewünscht, erwünscht haben, das, wofür sie zu zahlen versprochen haben, ein großes Glück also: das überaus lästige Ungeziefer verschwindet endlich aus der Stadt.

Eine merkwürdige Motivgleichheit – will mir scheinen –, die im entscheidenden Mittelteil keine Parallele, sondern den Gegensatz von Glück und Unglück aufweist.

Mit der Verbindung der beiden Sagenhälften wird zweimal dieselbe Geschichte erzählt, einmal am Objekt Ratten, einmal am Objekt Kinder.

So kann man substituieren: Kinder sind Ratten.

Eine solche Substitution ist keineswegs willkürlich. Schon ein Blick ins Lexikon zeigt, daß diese Tier- und Menschengruppe unter die gleichen Signifikanten gestellt werden kann. So kann Ungeziefer, das beschwerliches kleines Getier bezeichnet, was alles auffrißt, dafür Schmutz hinterläßt und Angst und Krankheiten verbreitet, durchaus auch zur Bezeichnung für Menschen gebraucht werden.[13] Von solcher Bildung und Verwendung soll sich dann laut

Grimm das jüngere Wort Geziefer ohne Änderung der Bedeutung losgelöst haben.[14] Geziefer meint aber auch junge Mädchen und Kinder: »Bring doch endlich das Geziefer ins Bett« oder »Das Geziefer schaut aber lieb aus«. Unsere Sprache ist reich an den verschiedensten zärtlichen Bezeichnungen für Kinder, die ins Berufsfeld des Kammerjägers gehören: Mäuschen, Fröschlein, kleine Kröte, Würmchen, Motte, Schneckchen ...

Die Geschichten vom Kinderfänger und vom Rattenbanner weisen – so gelesen – auch im Mittelteil eine deutliche Parallele auf. Ein fremder Mann kommt in die Stadt und befreit die Bürger von den Wesen, die in Mengen vorhanden, klein, unrein(lich), kurz gesagt, lästig sind. Von lästigen Mitessern. Und der Exitus der Hamelner Kinder erfolgt in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum 24. Juni, dem Tag, der im Aberglauben für die Ungeziefervertilgung als besonders geeignet gilt.[15]

So löst sich der von mir oben dargestellte Gegensatz zwischen der Rattenvertreibung, die als Glück und der Kinderentführung, die als Unglück betrachtet wurde auf: »Zum Glück ist jetzt dieses (Un)Geziefer aus der Stadt.«

Im Mittelalter waren Kinder keineswegs das große Glück.

In einer Sozialgeschichte der Kindheit heißt es: »Würden wir heute eine mittelalterliche Stadt betreten, nichts wäre so auffallend wie die vielen Kinder. Für die Armen war die Frage, wie man diese zusätzlichen Esser satt bekäme, in vielen Fällen unlösbar. Darum trennten sich viele bei Nacht und Nebel von ihren kleinen *Würmern*, ohne damit der Nachwelt einen Beweis für Gefühllosigkeit oder fehlende Kindesliebe zu liefern. Wir können uns die Zahl der Säuglinge, die in den ersten Tagen nach der Geburt starben, und der kleinen Kinder, die ausgesetzt wurden, gar nicht hoch genug vorstellen.«[16]

Die Eltern wurden mit der Plage der Nachkommenschaft nicht fertig, sie wußten sich kein anderes Mittel, diese Blagen oder Bälger wieder loszuwerden, indem sie den Balg einfach des Nachts irgendwo ablegten.

Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht verwunderlich, daß die Hamelner Sage zur ständigen Beschäftigung und Wiederholung reizt.

Aber genügt es, die soziale Not des Mittelalters als Erklärung heranzuziehen? Die Virulenz des Mythos deutet darauf hin, daß der Exitus der Hamelner Kinder einen uralten Wunsch aller Eltern symbolisiert, sie von der lästigen Nachkommenschaft zu befreien. Dieser Wunsch ist es, der die Geschichte so faszinierend macht und der der verdrängte Kern der Sage ist.

Die archaischste und reduzierteste Form des Mythos »erzählt« uns mit dem Signifikanten »exitus puerorum« und »uthgang der Kinder«, daß die Kinder einer Stadt einfach nicht mehr da sind, sie verkörpern den Wunsch nach dem Verschwinden der Kinder in reiner und unverfälschter Form. Um diesen nicht zulassungsfähigen Kern lagern sich Ausgestaltungen und eine Verdoppelung:

so meldet sich in der Darstellung des Reimverses aus dem Passionale die Stimme des Gewissens, die den Wunsch nach Kindsbeseitigung als »tam mala res« zensiert und als Akteure der Wunscherfüllung die »rei« nennt, die natürlich die Hamelenses und unter diesen die »parentes« sind. Diese deutliche Schuldzuweisung spricht einzig das Passionale aus, deren Unverhülltheit keine spätere Bearbeitung übernommen hat. Kein Wunder auch, daß dieser Reimvers die Kritik der Sekundärliteratur auf sich gezogen hat.[17]

Die Lüneburger Handschrift von 1430 nennt weitere Details: hier kommt der Ort des Verschwindens hinzu, der Calvarienberg, der die Kinder lebendig verschlingt.

Die Kinder sind in der Vorstellung der Nachwelt »in die Grube«, d. h. unter die Erde gebracht worden. Im Wörterbuch des deutschen Aberglaubens findet sich unter dem Stichwort »Bergentrückt« die Feststellung, daß der »Berg das Totenreich, den Aufenthaltsort der Gestorbenen in sich birgt«[18]. Der Mythos erhält also die Präzisierung, daß die Kinder nicht einfach verschwunden, sondern gestorben sind.

Gleichzeitig mit dem Ort des Verschwindens wird die Person des Entführers genannt, der unbekannte Fremde, mit dem die symbolhafte Darstellung des Wunsches nach Kinderbeseitigung eine Figur gefunden hat, die ihren Wunsch »vollstreckt«, jemanden, auf den man Schuld projizieren kann und der doch beim ersten Auftreten Bewunderung hervorruft.

Ganz im Sinne Ranks. Er schreibt in »Mythologie und Psychoanalyse«, daß der Mythos als Ersetzung abgeleugneter psychischer Realitäten konstituiert wird, und daß auf Götter und Heroen das den Menschen anstößig Gewordene rechtfertigend projiziert wird.[19]

In der Rattenfängersage von 1565, die beide »Sagenstränge« verschmilzt, werden nun die Kinder durch die Ratten substituiert. Das Verschwinden der Kinder wird nicht mehr nur einfach dargestellt, sondern erhält eine vorangestellte Begründung. Dabei wird die zeitliche Reihenfolge der beiden Sagenstränge vertauscht, verdreht. Erst wird nun die Geschichte von der Rattenbefreiung, dann die von der Kinderentführung erzählt, und den Drehpunkt bildet der Vertragsbruch und die Rache des Rattenfängers.

Durch die Substitution der Kinder durch Ratten wird die »unter dem Druck der Verdrängung stehende Wunschregung« nach der Kindsbeseitigung in verhüllter Darstellung durchgesetzt.[20] Doch diese verhüllte Wunschdarstellung offenbart in schonungsloser Deutlichkeit das eigentlich Gewünschte: nicht bloßes Verschwinden, nicht allein den Tod, sondern Mord am eigenen Fleisch und Blut. Kinder sollen wie Ratten erschlagen, ersäuft, vernichtet werden.

Als grauenhaft real Gewordenes zeigte sich diese Vorstellung kürzlich im Marzahner Babymordprozeß. Da kippt eine Mutter, Anfang 20, ihren drei Monate alten Sohn Alex mit Kinderwagen in das Flüßchen Wuhle, das Kind ertrinkt, die Mutter läuft zur Polizei und erzählt, Skinheads hätten ihr das Kind geraubt. Der Rattenfänger wurde zum Skinhead. Oder: im »Kanal fatal« wird am 20. 11. 92 im Bayerischen Rundfunk folgender »Witz« gesendet:

»Die Babynahrung Spei mußte wegen Ungenießbarkeit aus dem Verkehr gezogen werden. Aber werfen Sie das Produkt nicht weg! Tests haben ergeben, daß es hervorragend für die Rattenbekämpfung geeignet ist.«

In der später vorangestellten Rattenfängergeschichte erfährt dieser »böse« Wunsch gleichzeitig seine erste Verwerfung. »Es waren ja nicht die Kinder, die da weggeführt wurden, sondern ekelhafte, lästige Ratten« – mit dieser Behauptung wird die Bedeutung der Ratten als Kindersymbol geleugnet. Doch unerbittlich kommt die Vorstellung der Beseitigung der Kinder in der zweiten Sagenhälfte wieder zur Sprache und erfährt auch prompt ihre zweite Verwerfung. Denn nicht die Eltern haben sich auf welche Weise auch immer (man denke nur an »Hänsel und Gretel«, wo der Ofen der Hexe, in dem die Kinder verschwinden sollen, dem Hamelner Berg gleichgesetzt werden kann – die Phantasie kennt da keine Grenzen) – nicht die Eltern also haben sich diesen Wunsch erfüllt, sondern ein Anderer, ein Fremder hat's getan.

Aus dem sprachlichen, historischen und psychoanalytischen Material habe ich mit der in vieler Hinsicht möglichen Gleichsetzung von Ratten und Kindern gezeigt, was es mit der »Gleichheit des Motivs« in Wahrheit auf sich hat, daß sie nämlich zur Verhüllung, Verdrängung, Verwerfung und doch auch zur Verdeutlichung des Kindervernichtungswunsches in besonderem Maße geeignet ist. Für die Verdichtung und Gleichsetzung, die der Mythos zuläßt, bieten die sonntäglichen Hamelner Rattenfängerspiele einen anschaulichen Beleg, wenn die Kinder, als Ratten verkleidet, sich auf allen Vieren vorwärtsbewegen.

Zugleich mit dem Auftauchen der Ratten war als zweites anstößiges Motiv das Geld in die Sage gekommen.

Die Begründung für die Wegführung des Kindergeziefers, der kleinen Mäuse, liegt ja darin, daß der Wegführer der großen Mäuse, wie in verschiedenen Quellen die Ratten genannt werden, seine wohlverdienten Mäuse nicht bekommen hat. Was hat es also damit auf sich, daß sich die Hamelner weigern zu zahlen?

Die Lohnverweigerung wird in der Rattenfängersage von 1565 viel ausführlicher dargestellt als bei Grimm.

Sie lautet wörtlich:

»Also hat er das versprochen gelt an sie, wie er dann mit inen überkommen, erfordert. Dessen haben sie sich gespert und gewidert, gleichwol sie im der abrede gestendig gewesen, haben aber doch vermaint, seitmals im nit vil mühe oder costen darauf gelofen, sondern hab die Sach geschwindt, ohne alle arbait [...], ohne sonderliche kunst verricht, sollte er sovil nit begern, sich beniegen lassen und ain weniges nemen.«[21]

Die Bürger »sperren und widern sich« gegen die Bezahlung, indem sie die Methode kritisieren, nach der vorgegangen wurde. Ihren Vorstellungen nach hätte der Beseitigungsvorgang eine bestimmte Zeit dauern müssen, Anstrengungen hervorrufen, angemessen und kunstvoll gestaltet sein sollen. Ein Anspruch also, der das Leichte, Spielerische, von Genußempfinden Begleitete (Pfeife, Musik) ablehnt und sichtbare Zeichen von Unlust und Plackerei fordert, wie sich das bei einer Drecksarbeit wie einer Rattenvertilgung gehört.

Die Reaktion der Bürger macht Sinn, wenn man, wie ich vorhin ausgeführt habe, die Ratten als verneintes Kindersymbol begreift. Der Rattenfänger hat sein Versprechen wahr gemacht, die Bürger aber »sperren und widern sich«. »Sich zu widern« bedeutet im Mittel- und Frühneuhochdeutschen soviel wie »rückgängig machen, aufheben«, aber auch »zurückweisen, verschmähen«[22]. Mit der Weigerung zu zahlen erkennen sie die Wunscherfüllung nicht an, wünschen sie rückgängig gemacht, im Sinne von »so war es nun doch nicht gemeint!«

Der Fremde hat, indem er den Kindern mit der Pfeife wie zum Tanz aufspielte, sie an sich und hinter sich herzog, das gegenseitige Begehren hervorlockte, einen grauenvollen Genußexzeß, den Kindsmord, ausgeführt. Dieses Genießen haben sich die Hamelner Eltern nicht gestattet und sie neiden ihm, daß er den Genuß hatte. So bekommt er wenigstens das Geld nicht. Warum auch? Er hat

einen, seinen Wunsch erfüllt, was braucht's dann noch das Wunschmittel Geld?

Der, dem unterstellt wird, das Genießen der Hamelner Bürger gestohlen zu haben, das genossen zu haben, was sie auch gern genießen wollten, aber nur als Genuß phantasierten und nicht zu genießen wagten – er wird zum Objekt des (Fremden)hasses. Nicht anders als das »fröhliche Zigeunervölkchen«, das gleichfalls gehaßt und verachtet wird, weil es angeblich die Kinder der Bürger stiehlt.

Entsprechend seiner Doppelfunktion als Kammerjäger und Kindsentführer wird der Rattenfängerfigur auch ein verändertes Aussehen zugeschrieben. In der Lüneburger Handschrift war es noch der schöne junge Mann mit der seltsamen Silberpfeife, der »es getan hat«; nun ist er zum »Landfahrer« geworden. Auch Belege späterer Quellen[23] weisen ihn eindeutig als einen Angehörigen des fahrenden Volkes aus. Diese zählen im Mittelalter zu den sogenannten unehrlichen Personen, deren Part die Rechtlosigkeit ist.[24] Der Rattenfänger als Vertreter einer diskriminierten Minderheit hat gegenüber dem Rat, der Legislative und Judikative zugleich verkörpert, schlechte Karten, als es um die Brechung des Verbalkontraktes geht. Denn recht- und ehrlose Personen waren nach dem Sachsenspiegel vogelfrei und konnten – wenigstens theoretisch – sogar ohne weltliche Sünde getötet werden.[25]

So zeigen die rechts- und volkskundlichen Belege, daß die Figur des Rattenfängers als des Anderen, Fremden, R chtlos n prädestiniert ist, an ihm das Nichteinhalten eines Versprechens zu exerzieren. Ihm wird ein verbotenes, aber eigentlich eigenes Genießen unterstellt, was ihn zum zu bestrafenden Feind macht. Die Diskriminierung seiner Tätigkeit und seiner Person erleichtert die Sündenbockfunktion des Tabubrechers.

Indem die Hamelner Bürger in seiner Schuld bleiben, projizieren sie die Schuld an der Tat auf ihn und bestrafen ihn.

Allerdings wird in der Sage von 1565 die Schuld der Eltern deutlich formuliert:

»So haben sie doch der sach weiter nit thuen kinden, sondern dem allmechtigen befehlen müeßen und irer eigenen Schuldt geben mueßen.«[26]

Und in der Moral, die der Geschichte folgt, wird bezeichnenderweise nicht vor Geiz und Vertragbrüchigkeit gewarnt, sondern eine Aufforderung an die Eltern ausgesprochen, besser auf ihre Kinder achtzuhaben.

Die Schuldzuweisung und die ausgesprochene Moral zeigen eindeutig, daß die Eltern ihre Schuld im Verhalten zu ihren Kindern suchen sollen, d. h. nichts anderes, als daß sie aktiv zur Beseitigung ihrer Kinder beigetragen haben.

Für die Entwicklung des Themas Schuld und Schulden ergibt sich also im Rattenfängermythos diese Reihenfolge:

1. Version I benennt erst nur den »exitus puerorum« ohne Schuldige. Das Passionale aber zeigt die »rei«, die an dem Unglück schuldhaft Beteiligten.

2. Version II, die Lüneburger Handschrift von 1430, hat den Schuldigen, den schönen Kinderfänger, gefunden. Die Eltern sind nur die Geschädigten.

3. Mit der Verknüpfung von Kinderfänger- und Rattenbannerstoff in Version III kommt zur Schuld des Kinderfängers wieder die Schuld der Eltern hinzu, die dem erfolgreichen Rattenfänger den Lohn schuldig bleiben.

Da nun für den Rattenfänger das geltende Recht außer Kraft tritt, muß er zu anderen Mitteln greifen.

Symbolisch gelesen nimmt er sich durch die Substitution »Kinder = Mäuse«, »Mäuse = Geld«, doch das ihm Zustehende, die Kinder werden zum Äquivalent des Geldes.

Die Substitution von Geld und Mäusen ist ein umgangssprachlicher Gemeinplatz. Sie läßt sich mühelos auf einige Unterbegriffe aus dem Wortfeld »Geziefer/Ungeziefer wie »Kröten« und »Möpse« ausdehnen. Einmal liegt die Möglichkeit dieser Gleichsetzung in der konkreten Unreinheit der Geldstücke, die durch viele Hände gegangen sind. Auch mag die Vorstellung eine Rolle spielen,

daß das Geld genau wie kleines Getier sich schnell und unkontrolliert bewegt, einem durch die Hände gleitet.

Es gibt ebenfalls eine direkte Substitution von Geld und Kindern, ohne den Umweg über den gemeinsamen Oberbegriff »Mäuse« zu wählen, nämlich in der Bezeichnung »mein Goldstück«, wobei außer der zärtlichen Wertschätzung auch die Unkontrollierbarkeit und Unregierbarkeit der noch triebgebundenen Kinder angesprochen ist.

Geld spielt bei der Wunscherfüllung eine entscheidende Rolle, im allgemeinen natürlich und bei der Rattenfängergeschichte im besonderen. Denn der Rattenfänger hat die Stadt von dem Geziefer befreit, den Wunsch der Eltern in dieser symbolischen Darstellung der Substitution also bereits erfüllt. Wenn er nun seinen Lohn, seine Belohnung erhielte, wäre die Geschichte zu Ende, mit der Aussage, daß ein Fremder die Dreckarbeit für Geld erledigt hat.

So unverhüllt konnte diese Aussage nicht stehenbleiben. Sie mußte verworfen werden. Der Fremde bekommt deshalb die Goldstücke von den Eltern nicht.

Die Substitution von Kindern durch Ratten wird aus dem Bewußtsein verdrängt, indem geleugnet wird, daß der Rattenfänger die Golddukaten, die Goldstücke überhaupt bekommen hat.

Und dann holt er sie sich.

Und die Hamelner zahlen: mit ihrem eigen Fleisch und Blut – an Geldes statt.

Anmerkungen:

1 Frankfurter Rundschau, 12.10.1991.
2 Frankfurter Rundschau a.a.O.
3 So bei Willy Krogmann, *Der Rattenfänger von Hameln*, Berlin 1934, S.7.
4 Hans Dobbertin, *Quellensammlung zur Hamelner Rattenfängersage.* Göttingen 1970.- Quelle Nr.12.
5 Dobbertin, Quelle Nr.4.
6 Dobbertin, Quelle Nr.48.
7 Dobbertin, Quelle Nr.3.
8 Dobbertin, Quellen Nr.2, 5a,b.
9 Heino Gehrts, *Zur Rattenfängersage.*- In: ZfdPh, Bd.74, Berlin 1955, S.197.
10 Dobbertin, Quelle Nr.3.
11 Vgl. Waltraut Wöller, *Zur Entstehung und Entwicklung vom Rattenfänger von Hameln.*- In: ZfdPh, Bd.80, Berlin 1961.
12 Wöller, a.a.O.
13 Vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, hg. von H.Bächtold-Stäubli.- Unveränd. photomechan. Nachdr. Berlin 1987, Bd.8, Sp. 1419 ff.
14 Vgl. *Deutsches Wörterbuch* von J. u. W. Grimm.- Nachdr. München 1984, Bd.24, Sp.945 ff.
15 Vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.*- Bd.4, Sp. 704 ff.
16 *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, hg. von Joachim Martin und August Nitschke.- Freiburg/München 1986, S.458.
17 Heinrich Spanuth, *Der Rattenfänger von Hameln.*- Hameln 1985, S.21.
18 Vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.*- Bd.1, Sp.1069.
19 Otto Rank/Hanns Sachs, *Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften.*- Wiesbaden 1913, S.28.
20 Rank, a.a.O., S.32.
21 Dobbertin, Quelle Nr.12.
22 *Matthias Lexers mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch.*- Stuttgart, 1966, S.320.
23 Dobbertin, Quellen Nr. 26, 33, 60, 90.
24 Vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens.*- Bd.2, Sp.1144.
25 Wolfgang Wann, *Die Lösung der Hamelner Rattenfängersage. Ein neues Sinnbild des Abendlandes.*- Diss. Würzburg 1949, S.11.
26 Dobbertin, Quelle Nr.12.